

Daß die Wirtschaftspfarrten auch eine Missionsaufgabe haben, wurde bereits im ersten Teil dieses Artikels angedeutet. Man unterschätze das nicht, denn das Volk hat da einen sehr scharfen Blick. Es unterscheidet sehr wohl zwischen einem Pfarrer, der auch eine Wirtschaft hat, und einem Bauer, der auch Pfarrer ist. Würden die Herren, die zur letzten Gruppe gehören, hie und da die Reden und Urteile ihrer Gemeinde über sich hören, sie würden wohl große Augen machen. Auch die ärgsten Wirtschaftsbauern, die den Herrn Pfarrer scheinbar so hochschätzen, weil er eine glänzend geführte Wirtschaft hat, bedauern es doch sehr und finden es nicht in Ordnung, wenn der Pfarrer so ganz in Wirtschaft aufgeht und die Seelsorge dadurch leidet.

Welche Frömmigkeit?

Von B. van Acken S. J.

Schon vor dem Weltkriege setzte der Streit ein, welche Frömmigkeit die rechte sei, ob Katakomben- oder Barockfrömmigkeit, ob die benediktinische, franziskanische oder ignatianische. Zu Beginn und noch mehr nach Schluß des Krieges erwachte ein großes religiöses Interesse, das sich aber nicht so sehr auf rein wissenschaftliche Erörterungen als vielmehr auf das praktische Bestreben erstreckte, innerlich in das rechte Verhältnis zu Gott zu gelangen. Schon bald erwachte eine große Vorliebe für die sogenannte Mystik, für besondere Gebetsweisen und für alle möglichen fremdländischen religiösen Erzeugnisse. Der Tisch unserer religiösen Bedürfnisse ist bereits überladen, zum Teil mit höchst sonderbaren Gerichten: mit arabischer, indischer, persischer und russischer Mystikliteratur.

Mit Recht schreibt da Emil Fiedler: „Wenn ich das Evangelium lese, ist alles so wohlthuend einfach; wenn ich die asketische Literatur auch nur eines Jahres durchsehe, weiß ich nicht mehr, wo ich beginnen soll. Der Weg der Vollkommenheit führt scheinbar über so viele Berge von Tugenden, vorbei an so vielen Abgründen von Gefahren, daß der Anblick dieser Alpenkette genügt, um dem gewöhnlichen Fußgänger klar zu machen, daß dieser Weg nur für geübte Hochtouristen gangbar ist“ (Defensive oder Offensive? 1. Bändchen: Von den Sünden unserer Väter, S. 71, Wiesbaden 1929, Hermann Rauch).

Nach dem Kriege gab es selbst für die notwendigsten Lebensbedürfnisse Ersatz und dann kam noch die Infla-

tion. Die gewaltigen Umwälzungen auf geistigem Gebiete, der gewaltige Drang nach persönlicher Freiheit: alles das wirkte auch zurück auf die Übungen der Frömmigkeit. „Das Charakteristische unserer zeitgenössischen Frömmigkeit scheint nun zu sein, daß sie sich in äußersten Gegensätzen entwickelt. Neben einem Christentum in von versinkender Tiefe und Ehrlichkeit macht sich ein Christentum breit voll seelischer und ethischer Hohlheit. Man muß geradezu von einer Inflation unserer Frömmigkeit sprechen. Hier zeigt das Christentum immer noch Kraft, Seelen zu erschüttern und zu lebenslänglichem Kampf gegen eine andere Welt zu begeistern; dort ist es wie eine dünne Wassersuppe geworden, die gerade noch vor dem geistigen Hungertod bewahrt.

Man geht zum Sonntagsgottesdienst — und glaubt damit für eine ganze Woche sein Christentum hinreichend dokumentiert zu haben. Man macht halbe Weltreisen, um die Sensation einer Stigmatisierten zu erleben — aber für die Werte und geistigen Kräfte des heiligen Meßopfers hat man keinen Sinn mehr. Man begeistert sich am Leben der kleinen heiligen Theresia — aber am Evangelium, am Leben Jesu Christi, findet man keinen besonderen Geschmack. Man findet sich bereit, seine Kinder in die katholische Schule zu schicken — aber mit dem Vorbehalt, daß sie in reifen Jahren, wie man selber, sich frei entscheiden, Abstriche nach Belieben machen können. Man macht den Herrgott für alle Not verantwortlich — sonst aber kümmert man sich nicht viel um ihn. Der Bauer bettelt noch um Erntesegen und gesunde Glieder, der Städter ‚glaubt‘ noch, macht aber von seinem Glauben keinen anstrengenden Gebrauch. So hört man überall noch die christlichen Worte wie in der Großväterzeit, aber der Brustton der lebendigen, christlichen Überzeugung hat sich verflüchtigt.

Es geht uns bald wie dem Gesetzeslehrer, der Jesus fragte: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ (Mt 22, 35 f.) Wir müssen heute fragen: „Meister, wir hören heute viel christliche Worte, sehen viel christliche Betriebsamkeit; und doch will unser christliches Empfinden und Gewissen sich dabei nicht so recht wohl fühlen. Sage uns doch, was du unter ‚christlicher Frömmigkeit‘ verstanden wissen willst! Ist das, mit christlichen Worten um sich werfen? Ist das, bei allen christlichen Veranstaltungen vorne dran sein? Ist das, in lauter fromme Bücher und Andachten sich verkriechen? Sag‘ uns, wie du dir ‚Christliche Frömmigkeit‘ denkst!“ (Robert Lin-

hardt, Von Menschen und Dingen der Zeit, Freiburg 1929, Herder.)

Dringend notwendig ist darum heute die Mahnung: **Zurück zu Jesus Christus**, dem *Urbild* und *Vorbild* aller Frömmigkeit! Es gibt nur eine Frömmigkeit, die Frömmigkeit Jesu Christi, wie es auch nur eine Vollkommenheit gibt. Leider erwecken viele asketische Bücher den Eindruck, als ob die Vollkommenheit der Welt- und Ordensleute etwas ganz Verschiedenes wäre, als ob es nur drei Räte gäbe. Nein, es gibt sehr viele Räte zur Vollkommenheit, so viele als es Gebote gibt; denn jedes derselben läßt viel Freiheit zu Werken der Übergebühre, die nur geraten, aber nicht befohlen sind. Beispiele hiefür bietet uns die Bergpredigt zur Genüge. Die ganze Bergpredigt ist im Grunde nichts als eine Darlegung des Weges zur Vollkommenheit. Christus durchgeht darin fast alle Tugenden, die zum vollkommenen Leben gehören: Feindesliebe, Selbsterkenntnis, Losschälung, Sanftmut, Demut, Reinheit, Almosengeben, Gebetsgeist, Fasten, Nächstenliebe, und lehrt uns, sie nicht nur einigermaßen, sondern in *vollkommener* Weise zu üben. Dem Gebotenen, zu dem jeder verpflichtet ist, fügt er das *Geratene* hinzu, das Bessere und Vollkommenere: die Räte zur Vollkommenheit. Wer also diese Räte befolgt, tut das Gott *Wohlgefälligere* und wird vollkommen. Man darf daher nicht Räte zur Vollkommenheit einfachhin mit den drei evangelischen Räten verwechseln. Letztere sind nur *eine* Art der Räte, aber nicht die einzigen, die zur Vollkommenheit führen.

Ohne Beobachtung des *Geratenen im allgemeinen* wird niemand vollkommen, denn das *Geratene* ist schwerer und besser als das Gebotene und führt deshalb über das Pflichtgemäße hinaus zur höheren Liebesgesinnung.

Aber nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein *Beispiel* ist Christus das Vorbild eines im höchsten Grade Gott wohlgefälligen Lebens. Daher seine Mahnung: „Dann komm und folge mir!“ (Mt 19, 21.)

In seinem *verborgenen* Leben zu Nazareth ist Christus das Vorbild aller demütigen Armut und Weltverachtung, aller kindlichen Liebe, alles Gehorsams und Gott wohlgefälliger Arbeitsamkeit.

In seinem *öffentlichen* Leben ist er das Muster aller treuen Berufserfüllung, wie für Priester und Könige, so für den einfachen Landmann.

In seinem *Leiden* und *Sterben*, das höchste Beispiel heldenmütiger Standhaftigkeit und hingebender, alles opfernder Liebe.

In Christus finden wir alle Tugenden im *schönsten Ebenmaß* verbunden: die kindliche Einfalt (z. B. in den Gleichnisreden) und wunderbare Klugheit (z. B. gegenüber den verfänglichen Fragen seiner Feinde), eine Milde und Zartheit ohnegleichen mit einer unerschütterlichen Kraft, die vollkommenste Demut mit der erhabensten Würde, ein rastloses Wirken mit der tiefsten Innerlichkeit, einen glühenden Eifer mit einer himmlischen Ruhe, eine allumfassende Liebe und Erbarmung mit dem höchsten Ernste heiliger Gerechtigkeit.

Gerade diese wunderbare *Einheit* und *Harmonie* macht Christus zum leuchtenden Vorbild für alle Menschen ohne Ausnahme. Die Heiligen waren darum alle Nachahmer Christi. Ihm in Gesinnung, Leben und Handeln ähnlich zu werden, war das einzige Ziel ihres Sehnsens und Strebens.

Auch für uns muß Christus das Vorbild sein, auf das wir blicken, und dem wir mit der ganzen Kraft unserer Seele nachstreben. Je ähnlicher wir Christus sind, desto vollkommener, desto ähnlicher sind wir Gott.

Die Heiligen sind erst in *zweiter* Linie unser Vorbild. Selbst in den größten Heiligen finden sich Spuren menschlicher Gebrechlichkeit. In Christus ist das Licht ohne Schatten. In den Tugenden der Menschen liegt oft ein Grund der Unvollkommenheit. Wir sind nämlich so beschränkte Wesen, daß unsere Stärke auch zugleich unsere Schwäche ist. Wie es uns mit den Talenten geht, geht es uns auch mit den Tugenden. Wir bilden eine Tugend gewissermaßen auf Kosten der anderen aus. Unter der Kraft leidet die Milde, unter der Demut die Würde, unter dem eifervollen Wirken nach außen die Innerlichkeit.

Dazu kommt, daß die Heiligenleben der alten Schule meistens unnachahmliche wunderbare Dinge erzählen, deren Glanz uns fesselt, mit denen dann viele das Wesen der Heiligkeit verwechseln, obwohl sie nur zufällige Folgen derselben sind. „Die meisten Christen verbinden daher mit dem Begriff ‚Christliche Vollkommenheit‘ Gedanken an Weltferne, Weltverachtung, Weltflucht, Versagung aller irdischen Freude, Verzicht auf alle Dinge, die schön aussehen, gut schmecken und wohl tun, Knebelung, wenn nicht Ertötung leiblicher Bedürfnisse, als wäre das Christentum eine Art Buddhismus und der christliche Heilige ein Yogy, dessen Ruhm mit jeder Hungerkur wächst; und als wäre das Ziel der ‚großen Freude, die allem Volke widerfahren soll‘, die Welt so weit wie möglich in verschiedene Klostersgemeinden aufzulösen. Das Wort Christi: ‚Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen

ist', gilt jedem Christen. Wenn diese Vollkommenheit nur durch Anwendung außerordentlicher Mittel erreichbar wäre, dann wäre jeder Christ verpflichtet, solche außerordentliche Mittel zu gebrauchen. Was die Kirche ja niemals verlangt hat. Es ist daher absolut nicht nach dem Sinn der Kirche, daß das christliche Vollkommenheitsideal durch Hervorhebung des Außergewöhnlichen und Heroischen ein so strenges Gesicht bekommt, daß Menschen, die gern ein wenig froh sein wollen, im Bogen daran herumgehen. 'Fromm sein — ja! Aber nur nicht zu viel! Sonst wird man 'sauer'. Also etwa: je näher man der frohen Botschaft kommt, um so weniger merkt man, daß sie froh macht! Man kann das, was die Heiligen taten, bewundern, anstaunen, sich sehr, sehr klein daneben vorfinden — aber ist das die frohe Botschaft Christi? Wenn es so schwer und anstrengend ist, ein wirklich richtiger Christ zu sein, dann lieber nicht' (Emil Fiedler, *Defensive oder Offensive?* 1. Bändchen, Vor den Sünden unserer Väter, S. 72 ff.).

Diese Tatsache hat in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, daß manche bei der Darstellung der Heiligenleben bestrebt waren, in erster Linie jene Personen zu zeichnen, die sich über die Durchschnittsfrömmigkeit nicht allzu hoch erhoben. In der guten Absicht, dem katholischen Volke möglichst nachahmungswerte Vorbilder zu zeigen, schilderte man die gnadenvollen Vorgänge im Innern der großen Seelen ganz kurz, obschon gerade diese die Triebfedern heldenhafter Taten waren. Wie verkehrt und unpädagogisch diese Schreibweise ist, haben wir schon früher in dieser Zeitschrift nachgewiesen. Wir wollen die Heiligen sehen nicht bloß in ihrem vollen Glanze der Glorie und Reinheit im Himmel, sondern auch wie sie hier auf Erden waren, Menschen wie wir, die auch ihre täglichen Kämpfe, Fehler und Schwächen hatten.

Die gute Absicht, die Frömmigkeit möglichst leicht zu machen, zeigt sich noch auf andere Weise. „Wir hören nicht gern von Buße sprechen, wie wir besonders von Neueren auch weniger von Buße als von mehr oder weniger bequemen Andachten und von sogenannter Mystik zu hören bekommen. Wir gehen geistlichen Führern aus dem Wege, die im Rufe der Strenge stehen, und sprechen mit unseren Führern nicht gern von den Mitteln und Wegen, Buße zu tun, sondern weichen lieber auf Blumenpfade des Einigungsweges aus. Damit verfehlen wir den einen Weg und die Vollkommenheit selbst. Morin (Mönchtum und Urkirche, München 1922, 18) bemerkt treffend: „Es gibt

kein kirchliches Gebet um die Gnade der Wunder, der Visionen oder anderer Gnadengaben dieser Art; wohl aber finden wir im Meßbuch ein Gebet um die Tränen“ (Zimmermann S. J., Lehrbuch der Asketik, Freiburg 1929, S. 125).

Buße ist das erste, was der Täufer und Jesus selbst beim Nahen des Himmelreiches forderten (vgl. Lk 13, 1—5; 15, 7. 10).

Vor allen diesen Fehlern bleiben wir bewahrt, wenn wir wie die Heiligen auf Christus als unser Vorbild schauen. Und wo finden wir das Bild des Heilandes, seine Lehre und sein Beispiel klarer und schöner gezeichnet als in den Büchern des Neuen Testamentes? Es gibt für uns kein besseres asketisches Buch als die Heilige Schrift. Sie enthält Gottes Wort, rein und unverfälscht. „Kommet und laßt uns Wasser schöpfen in Freuden aus den Quellen des Heils!“

„Wenn die Gläubigen aber zu Erbauungszwecken die Heilige Schrift emsig lesen sollen, so folgt für den Priester die Pflicht der *Anleitung* zu diesem Bibellesen. Die Kölner Diözesan-Synode von 1922 befiehlt das denn auch ausdrücklich. Und der für die Bibellesung begeisterte Bischof Colmar von Mainz schrieb schon vor mehr als hundert Jahren: „Priester des Herrn, haben wir vielleicht nicht allzu lange gezaudert, über einen so wichtigen Gegenstand Unterricht zu erteilen?“ Zunächst sollte natürlich unsere Jugend in diese praktische Schriftlesung eingeführt werden, in der Hauptsache weniger theoretisch als vielmehr praktisch durch die Übung der geistlichen Lesung mit dem heiligen Text in der Hand. Eine Ausgabe des Neuen Testamentes mit den Psalmen sollte mindestens in der Hand jedes jungen Christen sein, wenn er die Volksschule verläßt. Das ist die Voraussetzung eines Herzenswunsches des als Kenner der praktischen Seelsorge so vielgerühmten Papstes Pius X., der an Kardinal Cassetta schrieb: „Da wir alles in Christo erneuern wollen, ist uns nichts erwünschter, als daß unsere Kinder die Sitte annehmen, Exemplare der Evangelien zu einer nicht nur häufigen, sondern auch täglichen Lesung im Besitz zu haben, da man aus diesen an erster Stelle lernen kann, auf welche Weise gerade alles in Christo erneuert werden kann und muß.“ Papst Benedikt XV. aber hat in seiner Hieronymus-Enzyklika den Bischöfen es nachdrücklich ans Herz gelegt, „die Gläubigen nach dem Beispiele des großen Hieronymus zu ermahnen, daß sie vor allem die heiligen Evangelien unseres Herrn, ebenso die Apostelgeschichte und die

Briefe zu täglicher Lesung eifrig benützen und dieselben sich zu dauerndem geistigen Eigentum zu machen sich bemühen“. Deshalb wird man auch den Erwachsenen, nicht nur engen Akademikerkreisen, sich zuwenden müssen, damit sie als Männer und als Frauen möglichst noch zu dieser Lesung angeleitet werden, die sie als Knaben und als Mädchen nicht gelernt haben, auf daß sie Lebenswasser hier schöpfen alle Tage. Noch viel mehr vielleicht als in Bischof Colmars Tagen tut heute not der Unterricht über die beste Art und Weise der erbaulichen Lesung der Heiligen Schrift und die Einführung in diese Übung der christlichen Frömmigkeit, die Gebet ist, nicht Studium.

Die Erkenntnis ist das Erbe
Nicht der Weisen, nein, der Frommen;
Nicht im Grübeln, nein, im Beten
Wird die Offenbarung kommen.

(Weber, Dreizehnlinden.)

So kann und wird die Bibel wieder wirklich ein *Volksbuch* werden, wie sie es in der alten Kirche gewesen ist, bevor die Druckerpresse erfunden war, eine Quelle religiöser Erneuerung für unser katholisches Volk. „Denn unzählige Übel erwachsen aus der Unkenntnis der Bibel“ (S. Joh. Chrysostomus, Prooem. in Epist. ad Rom.).

Die Missionshäuser der Klöster mit ihren Druckereien, aus denen heute eine vielfach ganz ungesunde Erbauungsliteratur hervorgeht, wären meines Erachtens auch der gegebene Ort zur Massenherstellung billiger deutscher Ausgaben der Bibel und ihrer Teile für die Massenverbreitung. Die Zahl der Auflagen könnte da ja in die Hunderttausende gehen, so daß der Preis auch bei einwandfreier Ausführung und Ausstattung sich unglaublich billig stellen ließe. So könnte endlich auch die berechtigte Klage zum Verstummen gebracht werden: „Wir haben keine wirklich billige katholische Bibel“ (Dr Norbert Peters, *Unsere Bibel. Die Lebensquellen der Heiligen Schrift.* Paderborn 1928, Bonifazius-Druckerei, S. 482, 483, 485).

Zum Schluß noch eine Frage: Sind denn die vielen religiösen Übungen, Andachten, der häufige Sakramentempfang nicht ein gutes Zeichen unserer zeitgenössischen Frömmigkeit? Antwort: Ja und nein.

Die vielen religiösen Übungen können *Äußerungen* einer tiefgläubigen, von Gott und Göttlichem ergriffenen Seele sein, dann sind sie ein gutes Zeichen, ein Zeichen echter religiöser Gesinnung.

Die religiösen Übungen können aber auch ein *Mittel* sein, um dem Menschen eine religiöse Gesinnung zu geben, um das Herz für Gott zu erwärmen. Sie sind dann nicht ein Zeichen einer tiefen religiösen Gesinnung, sondern der Versuch, in ihm diese Gesinnung zu wecken. Nicht etwas, was von innen heraus kommt, sondern von außen an ihn herangebracht wird. Diese Frömmigkeit kann echt, aber auch unecht sein.

Die Frage, was zu viel und was zu wenig ist, richtet sich ganz danach, ob religiöse Übungen Äußerungen meiner eigenen religiösen Denkart oder Mittel sind, mir eine solche zu geben. Ein blühender Baum kann nie überladen sein. Je mehr Blüten er trägt, um so schöner, freudiger, festlicher sieht er aus. Am schönsten der Baum, an dem jeder Ast in leuchtende Blüten gehüllt ist. Und trägt der Baum Früchte, so daß die Zweige sich unter ihrer Last bis zum Boden neigen, so würde sich niemand davor hinstellen und behaupten: der Baum sieht plump aus. Was an Früchten auf einem Baum wächst, macht ihn nicht plump, sondern reich und schön in seiner Fülle.

Ganz anders ist es mit einem Weihnachtsbaum. Der kann bald überladen, plump und unschön wirken.

Die meisten Menschen, Christen und Nichtchristen, haben ein ganz ausgezeichnetes Empfinden dafür, was an einem Christen echt ist, was aus seinem eigenen Innern herauswächst, oder was nur wie Christbaumschmuck an Äste gehängt ist, die sonst nur Nadeln produzieren. Sie nehmen einem wirklich frommen Menschen seine religiösen Übungen absolut nicht übel. Seine Frömmigkeit aber beurteilen sie nach seiner Gesinnung und — nach seiner Nächstenliebe. Wenn eine Nonne in einem Arbeiterheim die kranke Frau pflegt, das Essen kocht, die zwei Stuben fegt und die Kinder wäscht, und alles für Gottes Lohn und mit einem freundlichen Gesicht; und die Schwester sagt, sie möchte eine halbe Stunde beten, dann kann der Mann rot, röter, am rötesten sein, er wird weder lachen noch spotten, er wird auf den Zehen gehen und die Mütze abnehmen, selbst wenn er sie sonst nicht einmal beim Essen abnimmt. . . . Was keiner ertragen kann, ist die Disharmonie zwischen religiöser Betätigung durch Kirchengang, Sakramentenempfang u. s. w. und einer von christlicher Güte und Hilfsbereitschaft unberührten Gesinnung. Wo diese fehlt, wo Christen wohl dort zu finden sind, wo irgendwie gefühlvolle Andacht, eine interessante Predigt gehalten, eine schöne Messe gesungen wird, aber nicht dort, wo Not um Hilfe schreit und Armut übel riecht, da

ist das Urteil gesprochen“ (E. Fiedler, Von den Sünden unserer Väter, S. 77 ff.).

Soviel über das Grundsätzliche im allgemeinen. Bei einer anderen Gelegenheit sollen die einzelnen Andachtsübungen näher behandelt werden. Die Frömmigkeit Jesu, ihre Eigenart, ihr tiefstes Wesen, ihre Grundlagen, ihre innere und äußere Betätigung hat P. Otto Cohausz S. J. klar und gründlich dargelegt in seinem neuesten Werke: Die Frömmigkeit Jesu Christi, Kirnach-Villingen 1929, Verlag der Schulbrüder.

Die Lehre der Nachfolge Christi vom Troste und der Trostlosigkeit.

Eine aszetische Studie.

Von P. Jos. Schrohe S. J.¹⁾

III.

Nun zu den Quellen des Trostes und der Trostlosigkeit. Selbstverständlich ist Gott, vor allem der Heiland, die erste und Haupttrostquelle. Im 21. Kapitel des 3. Buches wird Gott solatiosissimus (des Trostes voll) genannt. Im letzten Kapitel des dritten Buches heißt es: „Herr, auf was baut sich mein Vertrauen, das ich in diesem Leben habe, wie heißt doch das Ding, auf das ich mich in allen Vorfällen dieses Lebens verlassen und das mich wahrhaft trösten kann? Bist du nicht mein Herr, mein Gott, dessen Erbarmungen ohne Zahl und Grenzen sind, mein ganzes Vertrauen und mein einziger Trost? Wo war mir je wohl ohne dich oder wann wäre mir je übel gewesen bei dir“ (Buch 3, c. 59, n. 9).²⁾ Und wiederum: „Du bist meine Hoffnung, du mein Vertrauen, du mein Tröster, du mein treuester Freund in allen Lagen des Lebens“ (ebd.). „Auf dich allein hoffen, das macht den Trost und die ganze Stärke deiner Diener aus. Zu dir, mein Gott, schauen meine Augen auf; du bist meine Zuversicht, Vater aller Erbarmungen“ (II Kor 1, 3) (ibid. n. 4).

Zwei weitere Quellen des Trostes sind nach dem Verfasser der Nachfolge die Heilige Schrift und das allerheiligste Altarsakrament (vgl. Röm XV, 4). Im 11. Kapitel des vierten Buches ruft er aus: „Ich habe einen Spiegel meines Lebens und eine Quelle des Trostes an den heiligen Schriften, und, was alles übertrifft, deinen heiligsten Leib als Heil-

¹⁾ Der hochw. Verfasser der Abhandlung starb zu Lainz (Wien) am 20. Mai 1930. R. I. P.

²⁾ Nach der freien Übersetzung von Bischof Sailer.